

Variétés

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **2 (1894)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VARIÉTÉS.

I. Der Ausgang des griechischen Reiches in Byzanz und sein letztes diplomatisches Geheimnis, oder die berühmte geheimnisvolle Unionsrede des Joseph Bryennios zum erstenmal durch die Geschichte erklärt.

(Auszug aus einem Vortrag des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. NIKEPHOROS KALOGERAS von Patras.)¹⁾

Einer der geistig bedeutendsten Männer in Kirche und Staat war im byzantinischen Reiche unter der Regierung des Kaisers Manuel Paläologos (1391—1425) der Mönch *Joseph Bryennios* von Konstantinopel. Als Politiker hervorragend wie als Theologe, wurde er häufig zu diplomatischen Sendungen politischer und kirchlicher Art verwendet. Ebenso stand er in seiner regelmässigen Thätigkeit als Prediger und als Lehrer der Theologie zu Konstantinopel in hohem Ansehen. Männer wie der spätere Patriarch Gennadios Scholarios rühmen ihn als ihren Lehrer; und seine Grundsätze waren es, die zur Zeit des Konzils von Florenz und nachher in der nationalgesinnten Partei, besonders bei deren Führer, dem Erzbischof Markos Eugenikos, massgebend blieben. Er selbst starb vor dem Konzil von

¹⁾ *Νικηφόρου ἀρχιεπισκόπου π. Πατρῶν (τοῦ Καλογεῤῥᾶ) τὰ ἔσχατα τοῦ ἐν Βυζαντίῳ Ἑλληνικοῦ κράτους καὶ τὸ τελευταῖον διπλωματικὸν αὐτοῦ ἀπόρρητον ἦτοι Ἰωσήφ τοῦ Βρυεννίου ὁ περιεχόμενος μυστηριώδης ἐνωτικὸς λόγος νῦν πρῶτον διὰ τῆς ἱστορίας ἐρμηνευόμενος.* Veröffentlicht im 1. Band der im Verein „Hellenismos“ gehaltenen Vorträge, dessen Ehrenpräsident der Erzbischof von Patras ist: *Ἐταιρεία ὁ Ἑλληνισμός. Τὰ ἐν αὐτῇ γινόμενα ἀναγνώσματα. Τόμος Α΄.* Athen 1894. (p. 5—23.)

Florenz [das Jahr ist nicht genauer bekannt, zwischen 1431 und 1438]. — Eine Ausgabe seiner Werke veranstaltete Eugenios Bulgaris in 3 Bänden, Leipzig 1768—1784¹⁾.

Dieser Mann nun pflegte davon zu sprechen und sorgte dafür, dass sich nah und fern das Gerücht verbreitete, er werde, wenn einmal ein ökumenisches Konzil zu stande komme, auf demselben vor den versammelten Bischöfen des Morgenlandes und Abendlandes eine Rede halten und darin Gründe vorbringen, durch welche die ersehnte Union der beiden getrennten Hälften der Kirche sofort ohne Zweifel und ohne Widerspruch zu stande gebracht werde. Allen Versuchen, über die geheimnisvollen Andeutungen hinaus etwas Bestimmtes darüber aus ihm herauszubringen, wich er jedoch geschickt aus; wenn er wirklich vor dem Zusammentreten des erwarteten Unionskonzils sterben sollte, so werde er seine Gedanken zur Benützung für andere schriftlich hinterlassen²⁾. Er nahm aber sein Geheimnis mit ins Grab. Das jedoch hatte er erreicht, dass man lange Zeit hindurch das nicht Existierende als etwas Existierendes betrachtete und daran glaubte, dass er wirklich,

¹⁾ Die Thatsache, wie wenig Joseph Bryennios im Abendlande gekannt ist, erinnert uns wieder einmal daran, wie viel hier für die Kenntnis der byzantinischen Litteratur noch zu thun übrig ist, deren Studium in Deutschland erst in jüngster Zeit eifriger betrieben wird, besonders erfolgreich durch Professor Krumbacher in München. In älteren Werken finden wir Notizen über Joseph Bryennios: bei Leo *Allatius*, *De Ecclesiae occidentalis atque orientalis perpetua consensione* (Coloniae Agripp. 1648), p. 863 s. *Fabricius*, *Bibliotheca Graeca*, Vol. X, p. 525 s. *Du Pin*, *Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclésiastiques*, T. XII, p. 121. Vergl. auch *Schröckh*, *Christl. Kirchengesch.*, Bd. 34, S. 430 f., und die kurze Notiz in *Jöchers Gelehrtenlexikon*. In den neueren encyclopädischen Werken, theologischen und allgemeinen, auch den grössten und wissenschaftlichsten, sucht man meist selbst eine Erwähnung des Namens vergeblich. Das einzige von Belang, was ich finden konnte, ist der Artikel von Ph. H. *Külb* in der *Allgemeinen Encyclopädie von Ersch und Gruber*, II. Sektion, Band 23, S. 182 f. (1844.) Vergl. das griech. Werk von *Demetrakopulos*, *Ἐροδότος Ἑλλάδος* (Leipzig 1872), S. 90 f. Von der oben genannten einzigen Ausgabe der Werke sagte Külb in dem genannten Artikel schon vor 50 Jahren: sie „ist für Griechenland gedruckt und scheint in andern Ländern sehr selten und fast unbekannt zu sein“. Ich kann beifügen, dass sie auch in einzelnen grösseren deutschen Bibliotheken vergebens gesucht wird. — Einen Brief des Joseph Bryennios hat neuerdings M. *Treu* veröffentlicht in *Krumbachers Byzant. Zeitschrift* I (1892), S. 93 ff., mit Angaben über eine handschriftliche Briefsammlung desselben.

F. L.

²⁾ Vergl. *Syropulos*, *Geschichte des Konzils von Florenz*, VIII, 7. (ed. R. Creighton, p. 228 s.)

wenn er ein Unionskonzil noch erlebt hätte, auf demselben mit gewichtigen und unwiderstehlichen Gründen die Union hätte befördern können. Dass das Gerücht auch in das Abendland gedrungen war, bezeugt unter anderm die Ansprache, die der Kardinal Julian Cesarini zu Ferrara in der vorbereitenden Sitzung an die Griechen hielt¹⁾.

So unerklärlich und rätselhaft man es finden musste, auf welche geheimnisvolle Weise der einzelne Mann das schwierige Werk so zuverlässig zu stande zu bringen sich getraute, so glaubte man doch im Morgenlande wie im Abendlande um so lieber daran, je mehr jeder Teil aus einer wirklich zu stande kommenden ernstlichen Union äussere Vorteile für sich erwartete. Der einzige, der an dem immer von neuem auftauchenden Gerüchte von einer bevorstehenden Union keine Freude hatte, war der Sultan, der immer nur auf den günstigen Moment wartete, den letzten Lebensfunken des christlichen byzantinisch-griechischen Reiches auszublasen, und durch dieses Gerücht immer wieder zurückgeschreckt wurde. Je mehr wir aber die historischen Zeitverhältnisse betrachten und überlegen, desto mehr verliert das Geheimnis des Joseph Bryennios den Charakter des Geheimnisvollen und enthüllt uns seinen wahren, historischen und diplomatischen Charakter. Dies wird noch klarer werden, wenn wir zunächst die Unionsverhandlungen des Kaisers Manuel und seine wahren Absichten dabei genauer betrachten.

Kaiser Manuel zeigte immer dann einen grossen Eifer für die Wiedervereinigung der Kirchen, wenn er durch dieses Verhalten dem bedrängten Reiche einige Erleichterung zu verschaffen hoffte. Seiner inneren Meinung nach war er jedoch einer Union der orientalischen Kirche mit dem Papste immer abgeneigt, weil er durch lange und bittere Erfahrung zu der Überzeugung gekommen war, dass eine wahrhafte Union auf richtiger Grundlage nicht möglich sei, während eine bloss äusserlich abgeschlossene Union, oder ein weitgeführter Versuch, der schliesslich doch scheiterte, nicht nur keinen Nutzen, sondern den grössten Schaden bringen müsste. Gegen diese seine innere Meinung aber finden wir ihn in den letzten zehn Jahren seines Lebens in fortgesetzten Unterhandlungen mit

¹⁾ *Syropulos*, V, 4. (p. 116 s).

Papst Martin V. über die Abhaltung eines Unionskonzils. Die Erklärung dieses Verhaltens ergibt sich aus der Betrachtung der beständig drohenden Türkengefahr.

Mit dem Sultan Muhammed, dem Sohne des Bajazet, stand der Kaiser zwar in freundschaftlichen Beziehungen; aber trauen konnte er ihm doch nicht, und noch weniger dessen Sohne Murad. So kam er dazu, es zur Sicherung seines Reiches für politisch zu halten, wenn er die Frage der Union in Fluss brächte, nur als Schreckmittel gegen die Türken, nicht in der Absicht, etwas zu Ende zu führen. So sandte er im Jahre 1415 den Johannes Eudaemon als Gesandten zu Unionsverhandlungen nach Rom ab. Dieser war in Rom bei der Inthronisation Martins V. (1417) zugegen und knüpfte darauf mit diesem neuen Papste Verhandlungen an. Er teilte ihm den Wunsch des Kaisers nach der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen mit, stellte ihm auch die Unterstützung desselben in Aussicht, dem Papstschisma ein Ende zu machen und dem Papste zu Rom die allgemeine Anerkennung im Abendlande zu verschaffen; er verkündete dem Papste auch, dass der Kaiser ihm die Wahl von Gattinnen für seine beiden Söhne, den Thronfolger Johannes und Theodoros, übertrage¹⁾. Der Papst Martin sandte unverzüglich Schreiben an den Kaiser und den Patriarchen von Konstantinopel, in denen er seine Freude über den Eifer des Kaisers für die Wiedervereinigung der Kirchen aussprach und als Folge der Union besonders den Orientalen grosse Vorteile in Aussicht stellte. Der Kaiser und der Patriarch schrieben darauf sofort wieder warme Danksagungen an den Papst für seine Bereitwilligkeit, und erklärten zugleich, dass für das Zustandekommen der gemeinsam ersehnten Union die Abhaltung eines ökumenischen Konzils in Konstantinopel notwendig sei. Der Papst kannte die bedrängte Lage der Griechen wohl, da aber auch sein Interesse in Europa ihm das Zustandekommen der Union wünschenswert erscheinen liess, so willigte er in die Wahl des Ortes ein. So zogen sich die Verhandlungen hin bis 1422, als der Papst während der damaligen Belagerung Konstantinopels durch Murad den geeignetsten Zeitpunkt gekommen glaubte und einen Legaten an den Kaiser und den Patriarchen sandte, um mit diesen die Zeit für das Zusammentreten des

¹⁾ *Syropulos*, II, 5. 6. (p. 4.)

Konzils in Konstantinopel zu vereinbaren. Als aber infolge davon, in der Erwartung der nun demnächst stattfindenden Synode und der daher zu erwartenden Unterstützung der Griechen aus dem Occident, die Belagerung bereits wieder aufgehoben wurde und Konstantinopel für diesmal wunderbar gerettet war, gab der Kaiser dem Legaten ausweichende Antworten und schob die Abhaltung des Konzils wieder ins Unbestimmte hinaus¹). So verlangte es der geheime politische Zweck des Kaisers. Die in dessen Absichten nicht Eingeweihten jedoch glaubten ernstlich an die bevorstehende Abhaltung des Konzils.

Welches war nun der politische Grund, aus dem der Kaiser die Versammlung der Bischöfe immer wieder von einer Zeit auf die andere ins Unbestimmte verschob? Wir kennen ihn, und zwar nach der eigenen Erklärung des Kaisers Manuel. Am Ende seines Lebens enthüllte dieser seine darin geübte Politik seinem Sohne und Nachfolger Johannes, in Gegenwart des Geschichtschreibers Georgios Phrantzes, der in seiner nach der Eroberung von Konstantinopel geschriebenen Chronik darüber berichtet, unter eidlicher Bekräftigung der Wahrheit seines Berichtes²). „Mein Sohn“, sagte Kaiser Manuel nach diesem Berichte zu dem Thronfolger, „wir wissen zuverlässig und wahrhaftig aus dem innersten Herzen der Ungläubigen heraus, dass sie gewaltige Furcht hegen, wir möchten uns mit den abendländischen Christen verständigen und vereinigen. Denn sie glauben, wenn dieses geschähe, so würde ihnen von den besagten Abendländern unsertwegen grosses Unheil widerfahren. Beschäftige dich also mit der Synode und Sorge dafür besonders dann, wenn du die Ungläubigen fürchten musst; lass dir aber ja nie beikommen, dieselbe wirklich in Ausführung zu bringen. Denn so wie ich unsere Leute kenne, sind sie nicht geneigt, eine andere Art und Weise der Vereinigung ausfindig zu machen, als dass sie die Abendländer auf den Standpunkt zurückführen wollen, wo wir von Anfang waren. Das ist aber unmöglich. So fürchte ich denn fast, es möchte daraus noch eine schlimmere Spaltung entstehen, und dann wäre es den Ungläubigen offenbar.“

¹) *Syropulos*, II, 10.

²) *Phrantzes*, Chron. II, 13. (Migne, *Patrologia Graeca*, T. 156, p. 784 s.)

Diese Unterredung des Kaisers mit seinem Sohne fällt jedenfalls in die letzte Lebenszeit des ersteren, wohl in sein letztes Lebensjahr, während er, wie eine bisher unbekannte historische Quelle, eine Moskauer Handschrift, berichtet, am 9. Februar 1423 nochmals Unterhandlungen mit den Gesandten des Papstes angeknüpft hatte.

Dies war also das diplomatische Geheimnis des Kaisers Manuel. Da er sah, dass das Reich dem Untergang entgegengehe, so wusste er in der äussersten Not, um das Verhängnis wenigstens noch aufzuhalten, keine andere Schutzwaffe gegen die Türken, als dass er jeweils die Frage des Unionskonzils wieder in Fluss brachte. Er durfte annehmen, dass der Papst immer wieder auf Verhandlungen eingehen werde, und konnte andererseits sicher sein, den seine Zeit abwartenden Sultan dadurch immer wieder im Falle der Not von unmittelbarer Gewaltthat zurückzuschrecken. Aber um immer wirksam zu bleiben, musste diese Waffe immer geschwungen bleiben, ohne dass der angedrohte Schlag einmal wirklich geführt wurde; denn damit verlor sie ihre Kraft für alle Zukunft.

Mit dieser Politik des Kaisers nun hängt auch das Geheimnis des Joseph Bryennios zusammen. Dieser war der vertraute Ratgeber des Kaisers und jedenfalls in die verborgenen Wege seiner Politik eingeweiht; und er war auch gewiss der geeignetste Mann, dessen sich der Kaiser als Ratgeber bedienen konnte. Es wird also nach einem mit dem Kaiser gepflogenen Rat geschehen sein, und zu nachdrücklicherer Unterstützung der Politik des Kaisers, dass Joseph Bryennios das Gerücht von seinem geheimen Mittel zu unfehlbarer Herstellung der Union verbreiten liess. Auf keine andere Weise hätte auch der Kaiser sein Ziel noch besser fördern können, als dass er es durch die Erfindung des Bryennios unterstützen liess. Der Glaube an das unfehlbare Zustandekommen der Union, sobald nur einmal das Konzil zu diesem Zwecke wirklich versammelt wäre, musste dadurch bei allen nicht Eingeweihten um so fester werden; einerseits musste so die Bereitwilligkeit des Papstes erhöht und andererseits der Sultan um so wirkungsvoller in Schranken gehalten werden. So war das Geheimnis des Joseph Bryennios mit dem diplomatischen Geheimnis des Kaisers untrennbar verbunden, und beide konnten nur zusammen auf einmal nutzlos und wirkungslos werden. Dies geschah aber

damals, als der Kaiser Johannes Paläologos, gegen den Rat seines verstorbenen Vaters, mit den Hierarchen der griechischen Kirche nach Italien kam zu dem Konzil von Ferrara und Florenz. Sobald er sich einmal dazu hatte verleiten lassen, blieb ihm nur die Wahl, entweder eine Union nach der Meinung des Papstes Eugen abzuschliessen, mit Preisgebung der Orthodoxie, oder unverrichteter Dinge heimzukehren, entblösst von jener Schutzwaffe. Daran konnte aber kein Zweifel sein, dass er, mochte er so oder so handeln, zum Frass für den türkischen Drachen reif war. Im Gefühl der Verantwortung, die er sich dadurch aufgeladen hatte, trug er kein Bedenken, zur Verminderung der eigenen Verantwortlichkeit gegen das Andenken seines Vaters und des Joseph Bryennios zu sündigen, indem er zu Florenz angesichts des zu unterzeichnenden Unionsdekrets vor den griechischen Hierarchen gegen sein besseres Wissen sagte, das jetzt vollendete Werk der Union sei nicht von ihm begonnen, sondern ihm von seinem Vater zur Vollendung hinterlassen worden, und alle hervorragenden Männer und Lehrer der griechischen Kirche, wie auch Joseph Bryennios, haben schon lange nach diesem Ziele gestrebt.¹⁾

Durch das Gesagte dürfte wohl das Geheimnis des Bryennios seine Aufklärung gefunden haben und das rätselhafte Dunkel durch das Licht der Geschichte aufgeheilt sein.

II. Le « Livre sur l'unité de l'Eglise » de S. Augustin.

Ce livre, qui a été écrit sous la forme d'une « Lettre aux catholiques contre les Donatistes », comprend vingt-cinq chapitres, dans lesquels Augustin démontre que les Donatistes, qui s'étaient constitués en Eglise séparée de l'Eglise universelle, n'étaient pas la véritable Eglise; que la véritable Eglise du Christ est celle qui a le Christ pour tête et pour chef, et qui est partout, et non seulement en Afrique. Il explique la catholicité de l'Eglise par des textes de l'ancien et du nouveau Testament. Il montre aussi que quelques textes de ces mêmes Ecritures canoniques, ordinairement cités par les Do-

¹⁾ *Syropulos*, IX, 7. (p. 258 s.)

natistes en faveur de leur Eglise, sont obscurs, qu'ils peuvent être interprétés différemment et qu'ils n'ont par conséquent aucune valeur pour leur cause.

Les Donatistes, quoique formant une Eglise séparée de l'Eglise catholique, se considéraient comme les seuls vrais chrétiens, les seuls purs. Eux seuls étaient l'Eglise de Jésus-Christ! A cet exclusivisme et à ce séparatisme orgueilleux ils joignaient un rigorisme très étroit, mais plus doctrinal que moral. Ils rejetaient toute communion avec les autres Eglises, niaient en particulier la validité du baptême de ces dernières, et prétendaient que les sacrements dépendent de la sainteté des ministres qui les confèrent. Eux seuls avaient des ministres saints, disaient-ils, donc eux seuls avaient les sacrements! Les textes des Ecritures qu'ils invoquaient en leur faveur étaient surtout les suivants: «Un bon arbre produit de bons fruits et un mauvais arbre en produit de mauvais (*Matth.*, VII, 17) . . . Abstenez-vous d'une eau étrangère et ne buvez point à la source d'un autre (*Prov.*, V, 15) . . . Buvez de l'eau de vos citernes et de la source de vos puits; ayez une source à vous en propre, et que nul étranger n'y puise avec vous; que votre eau ne coule point au dehors, mais qu'elle ne coule que dans vos rues (*Prov.*, V, 17).» Augustin n'a pas de peine à leur montrer qu'ils interprétaient mal ces textes¹⁾.

Sans doute les Donatistes ont disparu, mais leur esprit est toujours vivace dans certains partis; Rome en sait quelque chose. Aussi nous a-t-il paru utile de faire connaître la pensée d'Augustin sur plusieurs points; ses enseignements contribueront à élucider la notion de l'Eglise là où elle est obscure ou inexacte.

Le chapitre XIV est ainsi intitulé: «Les méchants sont mêlés aux bons dans l'Eglise.» Augustin développe ainsi sa pensée: «N° 35. Nous avons des témoignages innombrables, soit sur le mélange des méchants avec les bons dans la même communion de sacrements, comme Judas qui, mauvais dès le principe, vécut néanmoins avec les onze qui étaient bons; soit sur le petit nombre des bons, petit en comparaison de celui des méchants; soit sur la multitude des méchants considérée en elle-même. Dans le *Cantique des cantiques*, que tout chré-

¹⁾ Ch. XXI, n° 59; Ch. XXIII, nos 65 et 66.

rien sait être écrit pour la sainte Eglise, on lit: «Ma bien-aimée est au milieu des filles comme un lis au milieu des épines (II, 2).» Pourquoi sont-elles appelées épines si ce n'est à cause de leur malignité? Et en même temps pourquoi reçoivent-elles le nom de filles, sinon à cause de la communion des sacrements? . . . Le Seigneur a dit aussi, en parlant de l'ivraie semée par-dessus le bon grain: «Laissez croître l'ivraie et le bon grain en même temps jusqu'à la moisson (*Matth.*, XIII, 30).» Il explique lui-même que la moisson, c'est la fin du monde; que le champ où les deux semences poussent ensemble, c'est le monde. Il faut donc que les deux semences poussent ensemble dans le monde jusqu'à la fin des siècles . . . Il y a encore une autre similitude très claire du mélange des bons et des méchants dans la même communion et union des sacrements, similitude que le Seigneur lui-même nous donne en nous l'expliquant: «Le royaume des cieux est encore semblable à un filet jeté dans la mer et qui prend toutes sortes de poissons; et lorsqu'il est plein, les pêcheurs le tirent sur le bord, où, s'étant assis, ils mettent ensemble tous les bons dans des vases et jettent dehors les mauvais. Il en sera de même à la fin du monde: les anges viendront séparer les méchants des justes et les jeter dans la fournaise (*Matth.*, XIII, 47).» Donc qu'aucun mélange des méchants n'effraie les bons et ne leur fasse désirer de rompre les filets et de sortir des liens de l'unité, sous prétexte de ne point supporter, dans le partage des sacrements (*in sacramentorum consortio*), ceux qui n'appartiennent pas au royaume des cieux; puisque, lorsqu'ils seront arrivés au rivage, c'est-à-dire à la fin du monde, la séparation convenable se fera, non par la témérité de l'homme, mais par le jugement de Dieu.»

On le voit, selon S. Augustin, les méchants sont par rapport aux bons comme Judas par rapport aux onze apôtres, comme les épines par rapport aux lis, comme les poissons malsains par rapport aux bons, comme l'ivraie par rapport au bon grain. Ailleurs (ch. XXIV, n° 70), il compare les méchants à la paille et les bons au bon grain. L'Apôtre, dit-il, indique ainsi quel est le bon grain (*frumenta*) de l'Eglise: «Afin que vous sachiez comment vous devez vous conduire dans la maison de Dieu, qui est l'Eglise du Dieu vivant, la colonne et la base de la vérité. Et sans doute c'est quelque chose de

grand que ce sacrement de piété, à savoir que Dieu s'est manifesté dans la chair, qu'il a été justifié dans l'esprit, qu'il a été montré aux anges, prêché aux nations, cru dans le monde et reçu dans la gloire (I *Tim.*, III, 15, 16).» Mais voici la paille (*purgamenta*) de l'Eglise: «Or, l'Esprit de Dieu dit expressément que dans les temps à venir, quelques-uns abandonneront la foi en suivant des esprits trompeurs et des doctrines diaboliques, etc. (I *Tim.*, IV, 1).»

Par le mot «méchants (*mali*)», S. Augustin entend donc soit ceux qui violent la loi morale, soit ceux qui corrompent la foi, les hérétiques, les schismatiques, les pécheurs en général. En effet, ch. XXII, n° 61, il énumère comme méchants ceux que S. Paul énumère comme faisant les œuvres de la chair, à savoir: «la fornication, l'impureté, l'impudicité, l'idolâtrie, les empoisonnements, les inimitiés, les contentions, les jalousies, les animosités, les querelles, les *hérésies*, les envies, les ivrogneries, les débauches et autres vices semblables; ceux qui commettent ces choses ne posséderont pas le royaume de Dieu (*Gal.*, V, 19—21).» — Les bons, au contraire, ce sont les enfants du royaume (*filii regni*), ch. XIX, n° 51.

Il importe aussi de remarquer que, selon S. Augustin, ce mélange des bons et des méchants n'a pas lieu seulement dans les relations ordinaires de la vie, mais aussi «dans la même communion et union des sacrements, *intra eamdem sacramentorum communionem et connexionem* (ch. XIV, n° 35)». «Vous pouvez facilement comprendre, dit-il, que les sacrements divins sont *et* chez les bons *et* chez les méchants (*et in bonis esse et in malis sacramenta divina*); chez les bons pour le salut, chez les méchants pour la damnation. Quelque distance qui sépare ceux qui en usent bien et ceux qui en font un mauvais usage, ces sacrements sont cependant les mêmes (*ipsa tamen eadem sunt*), conduisant ceux-là à la récompense et ceux-ci au jugement... Quelque différence qu'il y eût entre Pierre et Judas, il n'y en avait cependant aucune entre le baptême qui était donné par Pierre et celui qui était donné par Judas; le baptême qu'ils administraient était un, quoiqu'ils ne fussent pas un eux-mêmes; le baptême était du Christ, mais l'un de ces deux apôtres était parmi les membres du Christ, et l'autre était du parti du diable (ch. XXI, nos 57 et 58).»

Pour mieux réfuter les Donatistes, et pour mieux encou-

rager les fidèles à la patience et à la tolérance envers les méchants et les hérétiques, S. Augustin insistait sur les considérations suivantes: «Les crimes de la paille ne sauraient nuire au bon grain qui est dans cette paille (*neque vobis paleae crimina praejudicarent si vos in ea triticum essetis*) . . . Tout ce qu'on peut objecter de vrai et de prouvé en fait de péché et ne se rapportant pas au bon grain caché dans la paille, mais à la paille elle-même, qui sera mise à part à la fin du monde, ne peut pas faire matière à une objection (ch. XVIII, n° 47).» Et n° 48: «Ce que je demande, c'est où se trouve la véritable Eglise, celle qui, en écoutant et en pratiquant la parole du Christ, édifie sur la pierre (*Matth.*, VII, 24), et qui, en écoutant et en pratiquant cette parole, tolère ceux qui l'écoutent, mais qui ne la pratiquent pas et qui bâtissent ainsi sur le sable. Ce que je demande, c'est où se trouve le bon grain, qui croît au milieu de l'ivraie jusqu'à la moisson, et non pas ce qu'a fait ou ce que fait encore l'ivraie. Ce que je veux savoir, c'est où est la bien-aimée du Christ au milieu des méchantes filles, comme le lis au milieu des épines (*Cant.*, II, 2), et non pas ce qu'ont fait ou ce que font les épines elles-mêmes. Ce que je veux apprendre, c'est où sont les bons poissons, qui tolèrent la société des mauvais poissons enfermés comme eux dans le même filet, jusqu'à ce qu'ils soient arrivés au rivage; et non pas ce qu'ont fait ou ce que font les mauvais poissons.»

S'adressant directement aux Donatistes, Augustin leur dit (ch. XX, n° 55): «Si vous avez à souffrir quelque chose d'odieux et de pernicieux de la part de ceux d'entre nous qui n'observent pas bien les règles de la charité chrétienne, je les renie à l'instant même pour les nôtres; mais ils deviendront nôtres s'ils se corrigent, ou ils seront séparés de nous à la fin du monde s'ils persévèrent dans leur malice. Toutefois nous ne rompons pas le filet à cause de ces mauvais poissons, et nous ne quittons pas la grande maison à cause des vases destinés à de vils usages qui s'y trouvent (*II Tim.*, II, 20) . . . Ne nous jetons donc point réciproquement à la tête les fautes d'autrui; croissons ensemble comme de bons grains dans la charité qui est une, et tolérons la paille jusqu'au jour du vannage (*usque ad ventilabrum paleam toleremus*).»

S. Augustin reconnaît qu'«aussi dans les autres pays sou-

vent des membres de l'Eglise sont opprimés et rejetés dans l'obscurité (*pressa atque obumbrata*) par le fait des hérésies et des schismes qui se révoltent et qui prévalent sur eux (ch. XXV, n° 73)». Il reconnaît qu'il y a «des chrétiens de bonne volonté qui, par un aveuglement charnel, sont demeurés quelque temps encore dans le schisme, même après que la fureur des méchants s'était élevée contre l'Eglise de Dieu», et il les compare à un «tendre froment foulé aux pieds, à une herbe qu'on écrase, mais dont la racine est encore pleine de vie et de vigueur». Il reconnaît que, «parmi ceux qui s'étaient élevés contre la vérité et qui avaient été déracinés ou coupés, quelques-uns n'ayant pas persévéré dans l'infidélité (*non permanentes in infidelitate*), ont été replantés ou greffés de nouveau sur leur tige *par la main de Dieu* (n° 74)».

S. Augustin reproche aux Donatistes de se mettre en contradiction avec eux-mêmes, lorsqu'ils veulent que l'on rebaptise après les hérétiques (*ut baptizemus post haereticos*), et non après les ivrognes, les luxurieux, etc. Car ceux-ci ne sont pas plus édifiés sur la pierre que ceux-là; ils ne sont pas davantage parmi les lis et n'appartiennent pas davantage à l'Eglise (*et quia in petra non sunt, procul dubio in Ecclesia non deputantur*). «Les hérétiques, dit-il, n'en ont pas moins les sacrements, quoiqu'ils les aient sans profit; car, si les sacrements sont bons, eux sont mauvais (ch. XXII, n° 61).»

S. Augustin exhorte ensuite les Donatistes à renoncer à leurs erreurs et à rentrer dans l'Eglise universelle dont ils sont sortis. Il indique ainsi les conditions de leur réconciliation: «Si vous voulez réfléchir sans obstination, vous comprendrez facilement que ce qu'il y a de défectueux en chacun doit être corrigé, mais que ce qui est droit doit être approuvé; qu'il faut lui donner ce qui lui manque et reconnaître ce qu'il possède. C'est pourquoi tout hérétique venant pour se faire catholique, doit corriger sa propre erreur et ne point violer le sacrement du Christ, recevoir le lien de la paix qui lui manque et sans lequel le baptême qu'il avait ne peut pas lui être utile; car, pour acquérir le royaume de Dieu, il faut et le baptême et la justice (ch. XXII, n° 62) . . . Qu'un hérétique me dise maintenant: Comment me recevez-vous? Je lui réponds aussitôt: Comme vous reçoit l'Eglise à laquelle le Christ rend témoignage. Savez-vous mieux que notre Sauveur, le médecin

de votre blessure, comment on doit vous recevoir? Peut-être me direz-vous: Lisez-moi donc l'endroit où le Christ indique comment on doit recevoir ceux qui veulent passer des hérétiques à l'Eglise (*ab haereticis transire ad Ecclesiam*). Nous ne lisons, ni vous ni moi, aucun texte qui le dise clairement et évidemment (n° 63).» S. Augustin se borne à insister, contre les Donatistes, sur la non-rénovation du baptême¹), et sur la nécessité «de se corriger et d'embrasser sincèrement le lien de l'unité: *hoc accipiunt cum correcti veniunt et unitatis vinculum sinceriter amplectuntur* (ch. XXIII, n° 67)». Celui-là embrassait sincèrement le lien de l'unité qui acceptait sincèrement le symbole de la foi catholique.

Lorsque S. Augustin recevait les hérétiques, il n'accomplissait aucune cérémonie spéciale; il n'en indique du moins aucune dans son livre. «Je vous reçois, dit-il, comme reçoit l'Eglise qui rend témoignage au Christ; c'est le Christ même qui vous reçoit (*ille enim te suscipit*). Je vous reçois comme l'Eglise reçoit le bon grain semé dans le champ et croissant avec l'ivraie jusqu'à la moisson (ch. XXIV, n° 70).» Rien de plus.

Telle était la simplicité de l'ancienne Eglise.

¹) «Montrez-nous donc, leur dit-il, que les Ecritures canoniques prescrivent ouvertement de baptiser dans l'Eglise catholique ceux qui ont été baptisés au nom du Père, et du Fils, et du Saint-Esprit, chez les hérétiques. Et si vous ne le pouvez pas, apprenez-nous quel texte clair et manifeste des Ecritures canoniques l'a enseigné à votre communion, c'est-à-dire au parti de Donat, où vous l'avez appris vous-mêmes (ch. XXIV, n° 69).»

E. MICHAUD.